

Innenansicht des kollektiven Wahnsinns

*Neue Forschungen zu Michail Romms bahnbrechender filmischer Analyse
«Der gewöhnliche Faschismus»*

Ulrich M. Schmid · Im Jahr 1966 kam der Dokumentarfilm «Der gewöhnliche Faschismus» von Michail Romm (1901–1971) in die sowjetischen Kinos. Die anspruchsvolle Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Herrschaftsmechanismen des Naziregimes lockte die Sowjetbürger in Scharen an: In den ersten elf Monaten sahen über 20 Millionen Zuschauer den Film. Den Kulturbehörden wurde offensichtlich bald vom eigenen Erfolg schwindlig: Ein Buch zum Film und eine Fernsehausstrahlung konnten nicht mehr realisiert werden.

Analytische Schärfe

Die Gründe für die verspätete und dann auch noch halbherzige Aufarbeitung von Hitlers Terror in der Sowjetunion liegen auf der Hand: Man wollte den naheliegenden Vergleich zwischen den totalitären Machtstrukturen in der braunen und der roten Diktatur nicht provozieren. Ausserdem war man krampfhaft bemüht, keinen Opferpartikularismus entstehen zu lassen. Der Holocaust war tabu; die Vernichtung der Juden wurde in der offiziellen Sprachregelung als «Ermordung sowjetischer Bürger» bezeichnet. Umso erstaunlicher waren die Offenheit und analytische Schärfe, mit denen Michail Romm die Gewaltherrschaft der Nazis, den Massenmord in den Vernichtungslagern und die Servilität der deutschen Bevölkerung auf die Leinwand brachte. Möglicherweise wirkte auch die eigene Karriere für den Regisseur erkenntnisfördernd: In den dreissiger Jahren hatte er selbst den stalinistischen Propagandafilm «Lenin im Oktober» und das Sequel «Lenin im Jahr 1918» gedreht.

Die Bochumer Filmwissenschaftler Wolfgang Beilenhoff und Sabine Hänsgen haben nun in einer äusserst lesenswerten Dokumentation Hintergrundinformationen zum Film und zeitgenössische Rezensionen gesammelt. Ausserdem publizieren sie erstmals das schon in den sechziger Jahren fertiggestellte Foto-Text-Buch zum Film.

«Der gewöhnliche Faschismus» verdankt seine Entstehung vor allem dem Engagement der Drehbuchautoren Maja Turowskaja und Juri Chanjutin. Sie hatten das ehemalige Reichsfilmarchiv in monatelangen Visionierungen durchkämmt und filmische Belege aus Wochenschauen und Propagandafilmen ausgewählt. «Der gewöhnliche Faschismus» wollte den kollektiven Wahnsinn des Nazisystems von innen zeigen. Deshalb fanden nicht nur sensationelle oder skandalöse Szenen Eingang in den Dokumentarfilm. Eine Sequenz beschäftigt sich etwa eingehend mit der Herstellung eines Unikats von Hitlers «Mein Kampf», das in mittelalterlicher Kalligrafie mit Spezialtusch auf handgegerbtem Pergament hergestellt wurde. Die Ästhetik des Films beruht oft auf Kontrasten, die durch die Montage von banalen und schockierenden Bildern erreicht werden. So kommt direkt nach einer Aufnahme von Gehenkten eine Szene, in der die Mörder fröhlich im Meer baden. Eine andere Szene zeigt eine Erinnerungsfoto, die ein Wehrmachtssoldat bei sich trug: Zunächst erscheint in Nahaufnahme das lachende Gesicht des

Deutschen; die nächste Einstellung zeigt, dass er sich vor einer Partisanin am Galgen ablichten liess.

Selbstverständlich konnte auch Romm seinen Dokumentarfilm nicht ohne Konzessionen an die offizielle Sowjetideologie produzieren. Die Darstellung wird getragen von der marxistischen Geschichtstheorie: Die bürgerliche Gesellschaft müsse notwendig in faschistische Barbarei ausarten, wenn keine sozialistische Revolution erfolge. Auch dem Kalten Krieg wurde Tribut gezollt: Der Dokumentarfilm endet mit einer Reihe von Neonazi-Aufmärschen im kapitalistischen Westen und warnt vor einer Wiedergeburt des Faschismus.

Rezeption in Ost und West

Romms Film wurde in der DDR und in der Bundesrepublik ganz unterschiedlich aufgenommen. Die Sowjetideologie hatte ja die «fortschrittlichen» Deutschen in der sozialistischen Schwesterrepublik aus der Schuld am Zweiten Weltkrieg entlassen, während die Westdeutschen als unterschwellige Faschisten galten. Deshalb konnten die Filmkritiker in der DDR-Presse erleichtert darauf hinweisen, dass es sich hier um ein abgeschlossenes Kapitel der Geschichte handelte und die deutsch-sowjetische Freundschaft gerade auf der sozialistischen Rettung vor dem Faschismus beruhte. Umgekehrt wurde Romms Film im Westen von einzelnen Stimmen als kommunistische Propaganda diffamiert; ausserdem erhob man den Vorwurf, in der Sowjetunion müsse erst die eigene Gewaltherrschaft angeprangert werden, bevor man sich mit fremden Verbrechen beschäftigen dürfe.

Gerade die unausgeglichene Rezeption des «Gewöhnlichen Faschismus» zeigt indes, dass er den Nerv der Zeit getroffen hatte. Auch heute noch ist dieser Film sehenswert, weil er sich zwar als Dokumentarfilm ausgibt, aber gleichzeitig über eine höchst anspruchsvolle ästhetische Komposition verfügt. Michail Romm durchbricht das Prinzip szenischer Darstellung des Mediums Film, indem er persönlich als allwissender Erzähler aus dem Off zu seinem Publikum spricht. Dadurch wird der Zuschauer zu einem direkten Gegenüber des Regisseurs und teilt dessen unmittelbare Betroffenheit. Auch methodisch ist der Film seiner Zeit weit voraus: Statt im Faschismus nach einer bestimmten politischen Ideologie zu suchen, analysierte Romm die visuelle Kultur und die Manipulierung des bürgerlichen Lebensstils in Hitlerdeutschland. Mit diesem Ansatz nahm er den heutigen Stand der Faschismusforschung vorweg, die sich vor allem für individuelle Rollenangebote und das gesellschaftliche Design unter der Naziherrschaft interessiert.

Wolfgang Beilenhoff, Sabine Hänsgen (Hrsg.): Der gewöhnliche Faschismus. Ein Werkbuch zum Film von Michail Romm. Unter Mitwirkung von Maja Turowskaja. Verlag Vorwerk 8, Berlin 2009. 336 S., Fr. 38.10.